

# Was Dir bestimmt [Fortsetzung]

Autor(en): **Markwalder, Marga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 48

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649865>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lich orientierte Plutokratenhunde, Oberbonzen, Mörder — Verräterbande usw. Mao Tse-Tungs Ausdrucksweise liess seine Schule vermuten und seine Truppen waren mit Maschinenpistolen und Minenwerfern bewaffnet, deren Herkunft unschwer zu bestimmen ist. Damit war die berühmte chinesische Einigkeit dahin, und an allen Ecken und Enden stritt man sich wieder wie immer schon, als noch Räuberhauptleute und Banditen am Ruder waren, um die wahre Herrschaft in China. Als Tummelplatz dient das ganze, riesenhafte Land mit seinen 450 Millionen Menschen, die sich mehr um den täglichen Reis, als um die Politik zu kümmern haben, und denen ein Spanferkelchen im Topf hundertmal mehr lieb und wert ist, denn ein roter oder nationaler Sieg auf irgendeinem Schlachtfeld, denen ein gut bewässertes Reisfeld lieber ist, denn eine eingenommene Stadt im Norden. Ein Jahr ist seit der Beendigung des Krieges im Osten vergangen — in China gehen die Kriege weiter, und wer an ein Abflauen geglaubt hat, der irrte sich.

Diese Auseinandersetzungen und «Meinungsverschiedenheiten» — wie diese Machtkämpfe in der blumenreichen und sehr höflichen Sprache Chinas genannt werden, sind für alle Beteiligten und Unbeteiligten ein Elend. In erster Linie für China, denn dieses Land hat Ruhe und Entwicklung heute doppelt notwendig, ebenso eine längere Periode, in welcher das Volk sich mit der rasend vorwärtsschreitenden technischen Entwicklung Schritt halten und sich damit vertraut machen kann. Ein Jahr ohne Hungersnot verschont mehr Menschenleben und Heimwesen denn fünf Jahre ohne Krieg. Chinas aus der Ordnung geratene Finanzen werden nicht durch weitere Kriege in Ordnung gebracht und die Exportprodukte gelangen auch heute nicht unangetastet durch die kriegsgesperrten Länder. Und vor allem blicken Amerika und England mit scheelenden Augen auf diese undankbaren Chinesen, die nichts Eiligeres zu tun hatten, als die traditionell verankerten Vorrechte der grossen Mächte empfindlich zu beschneiden. Ob China sich in diesem Kampfe wiederum finden und einigen würde? Werden die vernünftigen und guten Geister siegen? Und werden die grossen Drei — Russland, Amerika und England — mit China ein Einsehen haben und endlich, endlich einmal den Traum vom Selbstbestimmungsrecht wahr machen?

John Henry Mueller



Mit allen Mitteln werden die elementarsten Kenntnisse im Lesen und Schreiben gefördert: Selbst für Kinder gibt es Leihbibliotheken mit Walt Disneys Micky Mouse-Büchern und Schneewittchen, die in China genau so populär sind wie in Amerika oder Europa. Die Mietgebühr für eines dieser Bücher beträgt umgerechnet zirka 1 Rappen

Marga Markwalder

# Was Dir bestimmt

ROMAN Für das Feuilleton bearbeitete Fassung

6. Fortsetzung

Gegen drei Uhr anderntags machte sich Annelies auf den Weg zu Dr. Germann. Aus Neugier, von einem prikelnden, unverständenen Verlangen getrieben. Seine Augen senkten sich einen Augenblick hart in die ihren, als er sie im Wartezimmer sitzen sah. Als die Zweitletzte zog er sie dann in sein Sprechzimmer herein.

«Etwas möchte ich Ihnen sagen, Fräulein Amberg: Danken Sie Gott, dass Sie nicht ernstlich verletzt worden sind und stellen Sie sich nicht krank, wenn Ihnen nichts fehlt. Es gibt genug Elend in der Welt.

Sie schob die Unterlippe vor und blickte mit ihren Schwarzaugen in sein strenges Gesicht. Da zuckte ein Lächeln um seinen Mund.

«Sie sind noch ein rechter Kindskopf, Annelis! Zeigen Sie her! Was macht denn die kleine Wunde?» Er öffnete ihr Kleid, doch nur soweit, als dringend notwendig war, und entfernte den Verband.

«Das heilt ja prächtig.»

Annelies hätte zwar gewünscht, dass es nicht so «prächtig heilen» würde, damit er wieder einmal Angst um sie haben müsste! Er legte ein neues Heftpflaster darüber.

«Eine kleine Narbe wird allerdings bleiben.»

Mit einem Lächeln schaute sie zu ihm auf und schloss die vielen, winzig kleinen Knöpfe ihres Kleides.

«Ist das so schlimm?»

Er trat einen Schritt von ihr weg. Wie in einem aufgeschlagenen Buche las er ja in ihrem offenen Gesicht die Neugier, wie er wohl auf diese Herausforderung antworten würde. Sie wusste wohl, dass er sie liebte; sein Benehmen vor drei Tagen musste es ihr verraten haben.

«Ein sehr gefährliches Spielzeug haben Sie sich da ausgesucht, Fräulein Amberg. Sehen Sie sich vor!» Vor seinem stahlharten Blick und der Strenge seiner Stimme senkte sie die Augen und wandte sich gekränkt ab. Was hatte sie eigentlich erwartet, gehofft?

«Sie leiden wohl an Einbildung, Herr Doktor!» warf sie leicht hin, nahm ihre Tasche und schritt zur Türe hinaus.

Doch — wohin war sie denn geraten? Sie befand sich ja weder im Wartezimmer noch im Hausflur! Da hatte sie aus Versehen in der Eile eine falsche Türe erwischt. Sie wollte wieder umkehren, vernahm aber noch rechtzeitig, dass der Arzt die letzte Hilfesuchende in sein Sprechzimmer führte. Dieser Ausweg war ihr also verwehrt, eine zweite Türe jedoch verbarg sich hinter einem Bücherschrank. Sie schritt zum Fenster. Das Zimmer lag zu ebener Erde, war aber von der belebten Strasse nur durch einen kleinen Vorgarten getrennt. Sie konnte es nicht wagen, auf diesem Wege zu entkommen; was würden die Leute denken, wenn die Millionärstochter durch eine Fensteröffnung auf die Strasse steigen würde! Sie war gefangen, und er hatte sie absichtlich nicht zurückgerufen...

Es mochte sein Arbeits-, Wohn-, Musik- und Schlafzimmer sein, in welchem sie sich befand. In einer Ecke stand, weit in den Raum hineinragend, ein kleiner Flügel, in einer andern ein mit einem roten Teppich überzogenes Ruhebett, dann waren da ein Schreibtisch und viele kleine, aufeinander- und nebeneinanderstehende Büchergestelle. Den Boden bedeckte ein Täbris — nicht aus dem Hause Wilhelm Amberg, wie Annelies kundig feststellte, indem sie mit der rechten Fußspitze eine Ecke umlegte. Der Flügel war geöffnet. Auf dem Notenpult stand ein dicker Schubertband, aufgeschlagen bei der Wandererphantasie. Sie sog die Unterlippe zwischen die Zähne. Scham stieg in ihr hoch: sie hatte nicht gewusst, dass er so gut Klavier spielte; sonst hätte sie jenesmal auf der Forch nicht versucht, ihm mit ihrem Schlagerspiel Eindruck zu machen...

Es war nicht mehr der Arzt, der dann plötzlich unter der Türe stand. Er hatte seinen weissen Kittel ausgezogen, trug seinen hellgrauen Anzug, denselben, von dem er fand, er kleide ihn gut. Offensichtlich war er sich wider den nassen Händen über sein widerspenstiges Haar gefahren; denn es legte sich gesittet über den Kopf und fegte nicht mehr in wilden Strahlen in seine Schläfen. Mit ein paar raschen Schritten trat er auf sie zu, die vor dem Manne

In die äusserste Zimmerecke geflüchtet war. Er nahm ihr die Zigarette leicht aus der Hand, bevor sie sich wehren konnte, und warf sie in den Vorgarten hinaus, indem er den Fensterflügel rasch öffnete und wieder schloss.

«Rauchen dürfte sie natürlich auch nicht», lächelte er, an jenes unvergessliche Gespräch auf der Forch anknüpfend. Dann fuhr er eher spöttisch weiter:

«Sie haben sich doch hoffentlich gut unterhalten?»

In ihre Augen stiegen trotzige Wuttränen. Er brauchte sich nicht lustig zu machen über sie! Sie wollte an ihm vorüber und zur Türe hinausgehen, da hielt er sie am Arm zurück und zog sie an sich.

«Dummes, trotziges Meiteli!» Er legte sein Gesicht in ihr weiches Haar und presste ihren Kopf an seine Schulter. Sie wehrte sich nicht gegen seine Berührung. Nun war es ja da, das Abenteuer, nach dem sie verlangt hatte, das etwas Abwechslung in ihr verwöhntes Leben bringen sollte.

«Komm zu mir, Annelies, sei mein! Du bist mir ja so lieb seit jener Zeit, da du krank warst und mir deine Puppe schenken wolltest. Erinnerst du dich nicht?» Die schwarzen Locken, die seine Lippen liebkosten, schüttelten sich. Er bog ihr den Kopf in seinen Arm, so dass sie zu ihm aufschauen musste. Sie aber schloss die Augen vor diesem innig forschenden Liebesblick. Jetzt würde er sie küssen, jetzt gleich... Sie hatte sich schon oft küssen lassen, gedankenlos, wann sich Gelegenheit geboten. Und in diesem Augenblick schämte sie sich tief, dass sie es hatte geschehen lassen. Die leidenschaftliche Glut, mit der er sich über sie beugte und ihren Mund berührte, war nicht zu vergleichen mit dem leichtsinnigen Getändel ihrer «Freunde». Seine Haare senkten sich und fielen mit leichtem Schlag gegen ihre Schläfen; sie waren noch etwas feucht.

«Gib mir Antwort, Liebstes! Willst du meine Frau werden?»

Annelies erschrak. Mein Gott, er sprach von Heiraten! Daran hatte sie nicht gedacht, oder vielmehr, wenn dieser Gedanke noch vorhanden gewesen war in der Tiefe ihrer Seele, so war er doch gründlich vertrieben worden durch die lächerlichen Ansprüche, die dieser Mann an seine zukünftige Frau zu stellen gedachte... Denn zum Hausmütterchen hatte sie weder Talent noch Lust. Ueberhaupt: heiraten! Wie war das altmodisch und hausbacken! In den Filmen und Romanen wurde auch nicht gleich geheiratet. Annelies wollte etwas erleben, einen Aussergewöhnliches, Berausches. Ihre Gedanken überstürzten sich hinter ihrer weissen Stirn. Sie wurde sich gewahr, dass sie zu einer Lie-

belei bereit war, nur nicht zur Heirat, zur Ehe mit ihrem Drum und Dran, mit Kindern und Hausplakereien. Des Verwerflichen ihres Gedankenganges wurde sie nicht inne. Sie löste sich aus seinen Armen.

«Zuerst muss ich wissen, wie Sie sich das vorstellen», antwortete sie dann endlich.

Das «Sie» wirkte so erkältend auf ihn wie ein Strahl eisigen Wassers. Er beobachtete sie scharf.

Keine Regung deutete an, dass auch sie ihm gut sei. Forschend betrachtete er das Mädchen, das so jung und frühlinghaft in seinem einfachen Jungszimmer stand. Sie war auch jetzt nicht geschminkt, nicht einmal gepudert. Doch, was hatte ihn dazu verführt zu denken, sie habe das seinetwegen unterlassen? Nur das weiche, liebe Lächeln, mit dem sie ihn auf der Forch oben betrachtet hatte? Das hatte sie wohl auch für andere bereit, nicht nur für ihn allein.

«Du weisst es, Annelies.» Er fasste beschwörend ihre Hände. «Komm doch zu mir, komm! Ich bin immer so allein. — Wir ziehen weg von hier, in mein Heimatdorf. Mein Onkel ist schon alt und verlangt stets dringender meine Hilfe. Dort sind wir ganz allein, kein Mensch redet uns drein, kommt mit Stadtklatsch und Modetorheiten. Ich will Geduld mit dir haben, kleine Frau, ich verspreche es dir. Ich werde dir helfen, wo ich kann, du wirst dich bestimmt eingewöhnen. — Sieh, der Mensch muss eine Arbeit, eine Pflicht zu erfüllen haben, sonst verkümmert er geistig, seelisch und körperlich. Selbst Reichtum gibt einem gesunden Menschen kein Recht auf Müssiggang.

Anneliesens Gesicht verschloss sich immer mehr.

«Ich muss doch meine kleine Frau achten können, und das kann ich nur, wenn sie weiss, wozu sie da ist und welches ihre Pflichten sind.» Er hielt inne. Warum sagte er ihr das alles noch, nachdem er doch überzeugt war, dass es nichts nütze, da sie ihn nicht liebte, nicht so von ganzer Seele, wie er geliebt sein wollte?

«Sie hätten Pfarrer studieren sollen, Sie Moralprediger. — Und diese Pflichten wären?»

«Du kennst sie, Annelies. Die Pflichten einer Hausfrau und Mutter.»

Unwillig entriss sie ihm ihre Hände. «So. Also doch! Knöpfe annähen, Socken flicken, Herde putzen, Geschirr waschen, Pfannen ausreiben, Kinderwägel spazierenfahren... Ich! Dazu bin ich nicht erzogen worden, das kann und will ich nicht!»

Das hatte er erwartet. Er würgte den aufsteigenden Zorn hinunter.

«Dann hast du mich nicht lieb», flüsterte er zögernd; denn nun würde sie «nein» sagen, und alles würde zu Ende sein.

«Doch!» Annelies erschrak selbst vor der Wärme und Innigkeit, mit der ihr unverstandenes Herz dieses kleine Wort jauchzte.

«Womit willst du mir denn deine Liebe beweisen, wenn nicht durch dieses Opfer, durch deine liebevolle Arbeit für mich?»

Einer triebhaften Regung oder dem Vorbild einer Leinwandprinzessin folgend, hob sie die gesenkten Arme leicht und drehte die Handflächen gegen oben. Doch sobald sie sich dieser Gebärde bewusst wurde, liess sie die Arme tief beschämt sinken und starrte, bis unter die Locken errötend, zu Boden. Was hatte sie getan! Der Schein eines flüchtigen Lächelns überflog sein Gesicht.

«Das könnte ich auch ohne Liebe haben. — Ja, verzeih, doch es ist so», sagte er dann hart.

Der Gedanke, dass er «das» haben konnte, ohne Liebe und von andern, machte sie stutzen — sie hatte die Möglichkeit in seinen Worten überhört — und brachte das zustande, was er vielleicht mit aller Anstrengung nicht fertig gebracht hätte: sie trat auf ihn zu, erfasste die Kragenaufschläge seines Rockes und blickte in sein strenges Gesicht; in die hohe Stirn fiel die Strähne seines Haares.

«Paul, ich flehe dich an! Sei doch nicht so starr und unbeugsam! Was du da von mir verlangst, ist dochbarer Unsinn. Das haben wir ja gar nicht nötig. Du könntest eine Stadtpraxis eröffnen, und wir würden uns am Zürichsee ein Haus bauen, meinestwegen am andern Ufer, wenn du die Meinen so scheust.»

Der Mann hörte die flehende Stimme, hörte das «Paul», hörte das «Du», und doch entspannte sich kein Muskel in seinen Zügen. Er konnte, er durfte nicht nachgeben, wenn er nicht sie und sich unglücklich machen wollte.

«Stadtpraxis!» Es klang höhnisch. «Ich bin kein Spezialist. Ueberhaupt die Stadt... Je weiter ich von ihr weg bin, desto wohler wird es mir. — Annelies! Den ganzen Reichtum der Welt breite ich zu deinen Füßen aus.» Stolz wies seine Hand auf seinen Flügel, seine Musik, seine Bücher. «Wenn du ihn zu schätzen weisst, dann wird es dir nie langweilig werden, wirst du dich nicht einsam fühlen, wirst du glücklich sein.»

Sie lachte gezwungen auf.

«Ich will aber nicht auf das Land hinaus, zu Kühen, Miststöcken und Knechten...»

«Ich verstehe», fiel er ihr ins Wort. «Von dem Gelde deines Vaters aber will ich nichts wissen.»

Sie zuckte zusammen. Wie manches Mal schon während ihres jungen Lebens war ihr vorgehalten worden, ihr Vater habe sein Geld auf unrechtmässige Weise erworben. Das stimmte ge-

wiss nicht, sie glaubte es einfach nicht; Papa tat ihr oft seltsam schmerzlich leid. Dass nun Paul Germann davon sprach...

Er sah, dass er sie verletzt hatte.

«Nicht so, Annelies, verzeih mir.» Er nahm sie fest in seine Arme, ungeachtet ihres Sträubens. «Ich habe nichts einzuwenden gegen das Geld deines Vaters. Doch ich will meine ganze Kraft, all meinen Stolz dareinsetzen, selbst für meine Familie zu sorgen. Du wirst bei mir nicht hungern müssen und wirst auch stets etwas anzuziehen haben. Ich habe dich doch lieb, kleine Frau.» Er suchte ihre Lippen, sie drehte ihren Kopf heftig weg. Da liess er sie los.

«In dieser Umgebung wirst du werden wie deine Schwester — und deine Mutter.»

«Der Herr Doktor möchte mich also erziehen. Das habe ich schon gemerkt.»

«Du hast es leider sehr nötig. Du plätscherst da so obenhin in deinem Luxus, deinem Sportbetrieb, deinen Vergnügungen, leichtsinnig, oberflächlich, gedankenlos. Ja, gedankenlos. Du hast die Schulen besucht, hast Goethe, Keller, Gotthelf gelesen — ganz offensichtlich gedankenlos. Du spielst Klavier, und zwar sehr gut; doch was spielst du? Fadeste Filmmusik, trottelhaften Jazz, Allerweltsschlager — gedankenlos. Du kleidest dich stets nach der neuesten Mode, ob sie dir steht oder nicht, ob es die sinnlosesten Ideen sind, die du da vertrittst, gilt dir gleich — gedankenlos. Du gehst auf romantische Abenteuer aus, aus Neugier, aus Leichtsinne, damit du gegenüber deinen Freundinnen prahlen kannst — gedankenlos. Ihr wäret kraft eures Reichtums dazu berufen, Träger, Hüter und Mehrer der Kultur zu sein, und schwadert statt dessen in einem Meere des plattesten Unsinn, Materialismus' und Eigennutzes umher — gedankenlos.» Er sprach sich immer mehr in Zorn, und seine Augen sprühten. All die Galle, die er in diesen Jahren aufgespeichert hatte in Gedanken an ihre Familie, an den Tanz dieser Gesellschaftskreise um das goldene Kalb, brach aus ihm heraus. Er wusste, dass sein Wüten ihm nichts half, jedoch er konnte sich nicht mehr beherrschen.

## RUBENS INTIME

Unter diesem Titel hat in der vergangenen Woche im Kunstmuseum Bern Frits Lugt aus Paris viel Interessantes über diesen begnadeten Künstler berichtet und durch eine grössere Anzahl Lichtbilder erläutert. So erfuhr man zum Beispiel, dass Rubens seine ersten Zeichnungsstudien auf Grund der bedeutenden Schweizerkünstler Tobias Stimmer und Jost Ammann erworben hat, indem er ihre Holzschnitte kopierte und diese selbst in spätern Jahren immer wieder als Vorlage für seine Kompositionen gebrauchte.

«Reichtum verpflichtet, Annelies. Man kann von euch nicht verlangen, dass ihr die Kunst liebt, sie versteht; aber es wäre eure erste Pflicht, sie wenigstens zu fördern. Wie viele Künstler, Dichter, Komponisten, Maler müssen fortwährend ihre beste Kraft und Zeit einem Berufe opfern, den ebensogut oder besser ein anderer ausfüllen könnte, der ihnen aber wenigstens das tägliche Brot für sich und die Familie sichert. Warum denkt ihr nicht daran, solch einem Manne diese Sorge abzunehmen, damit er das leisten kann, wozu er berufen ist? Doch es ist hier wie überall: der Reichtum macht die Seelen blind, und es sind ihrer nur wenige, die dem Fluche des Nibelungen, der auf dem Golde der Welt lastet, entgehen können. Man hört vieles von euch, doch von euren guten Taten nichts. Für euch lebt die Not der Mitmenschen nur in den Büchern und Filmen. Der Wohltätigkeit wird wahrscheinlich — wenn überhaupt — auf dem Wege über das Postamt Genüge getan?!»

Erblasst war sie während seines Ausbruches ans Fenster zurückgewichen.

«Das also ist Ihre Liebe!» sagte sie nun mit bebenden Lippen.

«Ja, das ist sie, und sie kommt dir jedenfalls seltsam vor. Aber sie ist nun einmal da...» Er wandte sich ab, seinem Flügel zu und klappte heftig den Schubertband zusammen, dann strich er sich mit ungestümer Gebärde das Haar zurück. «Weiss Gott, ich habe diese Liebe oft verflucht und mich nicht begriffen in all diesen Jahren, die ich nun auf dich gewartet...»

«Wie Jakob auf Rebekka.»

«Rabel. — Ja, ich habe auf dich gewartet, du warst mir lieb, als Kind schon. Dein Bild hat mich nie in Ruhe gelassen, mich verfolgt...»

Sie hörte gar nicht mehr auf ihn. Er hatte ja seine Liebe zu ihr verflucht.

«Nehmen Sie doch Miggi Küderli! Sie wird putzen, dass die Späne fliegen.»

«Wenn ich ein Miggi gewollt hätte, so wäre ich längst nicht mehr ledig», wehrte er kurz ab. «Ich liebe dich, nur dich. Ich glaube an deinen guten Kern, weil ich weiss, dass dein ganzes Ge-

Dann zog er nach Italien und kopierte die dortigen Künstler. Zum Teil änderte er auch deren Bilder ab, indem er den einzelnen Figuren andere Bewegungen und mehr nordische Züge verlieh. Der Referent erzählte hierauf allerlei über das Leben Rubens nach seiner Niederlassung in Antwerpen, wo er sich ein prächtiges Haus mit Nebengebäuden und einem grossen Garten erwarb, die lange Zeit als Mittelpunkt künstlerischen Schaffens galten. Dem Referenten ist es gelungen, mit seinen Worten den Künstler den Zuhörern als Mensch viel näher zu bringen und sie seine Kunst von einem ganz neuen Gesichtspunkt betrachten zu lernen. hkr.

baren nur der Oberfläche, der Gedankenlosigkeit entspringt. Ich glaube an das Kind in dir, das mir seine Puppe schenkte. Ich möchte dich zu mir, an mich reissen, dich aus diesem Sumpf lösen — wenn du das verstehst. Denn so, wie dich deine Eltern erzogen haben, würden wir niemals glücklich miteinander. Der Geist eures Hauses widerspricht dem meinen vollkommen. Wenn du ihn nicht überwindest, taugst du allenfalls zu einer — sehr kostspieligen ‚Freundin‘, aber niemals zur Gattin, Hausfrau und Mutter.»

Nun hatte er ihre empfindlichste Stelle getroffen. Sie grub ihre Zähne in die Unterlippe und kehrte sich hastig ab, dem Fenster zu.

Der Anblick ihres schmalen Rückens ihres schwarzlockigen, gesenkten Kopfes griff ihm ans Herz. Er trat vor



hinten auf sie zu, mit beiden Händen ihre Schultern umfassend.

«Liebes Falterlein! Hat sich die Flügeln verbrannt», sagte er weich und zärtlich, in einer letzten Anstrengung, das entschwindende Glück zu halten.

Sie entriess sich ihm unwillig.

«Das glaube ich wohl: Sie halten sich für das Licht. Wissen Sie, was Sie sind?! Ein unausstehlicher Schulmeister, ein — König Drosselbart, nur mit dem Unterschied, dass hier niemand die Prinzessin zwingt, Sie zu heiraten, wenn sie nicht will. Und sie will nicht! Ich liebe Sie ja gar nicht!»

Im Sprechzimmer drüben klingelte der Fernsprecher. Er folgte ihr langsam.

«Ich werde warten, Annelies.»

Es klingelte zum zweitenmal. «Dabei können Sie graue Haare bekommen, Sie mit Ihren hirnverbrannten Ideen!» Sie öffnete die ledergeputzte Doppeltür und verschwand.

Es klingelte zum drittenmal. Paul Germann hob den Hörer ab.

«Doktor...» Seine Stimme versagte er schluckte. «Dr. Germann.

— Wie alt ist er? — Gut, ich komme...»

(Fortsetzung folgt)